

Nr. 121. Bydgoszcz / Bromberg, 29. Mai 1938



Ein Schicksalsroman von Hans Ernst.

Erstes Kapitel.

Die Morgensonne guckt über den Heuberg her. Freilich ist sie nun gegen Ende Oktober nicht mehr so stark, daß sie den Dunst, der um diese frühe Morgenstunde noch über der Erde liegt, mit einem Male zerreißen könnte. Es ist frisch. Drunten am Inn hat es gereift. Aber je höher die Sonne steigt, desto leichter heben sich auch die feinen, weißen Schleier vom Boden und flattern langsam hoch, ziehen über den Wald hinauf und verschlupfen sich dann in den Schluchten und Schründen der Berge, deren höchste Gipfel schon eine weiße Kappe tragen.

Nun wird auch das Grottental frei von den Nebeln, und man weiß nun plötzlich, wo der Lärm, der vorher schon lange unbestimmt in der Luft geschwungen, hergerührt hat. Das Poltern von Baumstämmen, Klirren von Ketten und Kreischen von Sägen kommt von der Sägemühle, die gleich eingangs des Grottentales steht. Hoch sind die schweren Baumstämme vor der Sägemühle aufgegantert. Auf der anderen Seite sind die Stöße der frisch geschnittenen Balken und Bretter. In der Mitte schlängelt sich ein grobbekiestes Sträßlein durch, und wenn man dem gut hundertfünfzig Schritte folgt, so kommt man an das eigentliche Wohnhaus.

Es ist ein breites, weißgetünchtes Haus mit kleinen Fenstern und einer grüngestrichenen Laube, die sich um die ganze Front zieht. Über der niederen Haustür ist ein mächtiges Steinbockgeweih angebracht, und darüber steht in kunstvoll verschnörkelten Buchstaben, daß dies Haus im Jahre 1897 von Balthasar und Margarete Haller renoviert worden ist. Der Stall und die übrigen Wirtschaftsgebäude sind grau verwittert, aber sauber instandgehalten.

Im Hof steht ein sauber lackiertes Laufwägerl mit gepolsterten Ledersitzen. Ein schlanker, etwa sechzehnjähriger Bursche führt gerade zwei Pferde aus dem Stall und spannt sie vor den Wagen. Es sind zwei Dreiviertelsblüter, ein paar Apfelschimmel, die sich sehen lassen können.

Nun kommt der Sägemüller aus dem Haus. Eine breite, vierschrötige Gestalt, breitschulterig, mit einem energischen Gesicht. Er ist in Sonntagskleidern: schwarzer, langer Hose, lila Samtweste und grauer Lodenjoppe mit grünen Aufschlägen und großen Hirschhornknöpfen, dazu einen weitrandigen, grünen Plüschhut mit Reiherfedern als Schmuck.

Balthasar Haller ist ein guter Fünfziger, sieht aber mit seinem glattrasierten Gesicht und seiner von Gesundheit strotzenden Farbe noch jünger aus. Zwei graue, scharfe Augen mustern das Gefährt, dann sagt er zu dem Burschen:

„Siehst das wieder nicht, Jakob, daß dem Sattelgaul die Bauchgurt zu streng ist?“

In demselben Augenblick kommt auch die Hallerin aus dem Haus.

„Gelt, Vater, vergiß es nicht. Sechs Meter Satin mußt' mitbringen.“

„Ist schon recht, Margret.“

„Und tu dich nicht zu arg ärgern, Balthasar.“

Ein kurzes, trockenes Lachen. Der Sägemüller greift nach der Peitsche, die am hinteren Wagenrad lehnt. Sein Blick geht flüchtig über den Steilhang hinauf, wo man hoch oben gerade den Kollerhof aus den Nebeln durchschimmern sieht.

„Da ärgere ich mich gar nimmer mit der da oben. Den Prozeß muß ich gewinnen heut', weil ich im Recht bin.“

Der Haller zündet sich erst seine Virginia nochmal an, dann steigt er auf das Wagerl und greift nach den Zügeln, die ihm Jakob, sein zweitgeborener Bub, hinaufreicht.

„Du tust dann nachmittags die Riegelleiten umackern, Jakob“, schafft er noch an. „Da kommt im Frühjahr Hafer hin. Wüah!“

Das Gefährt rollt im gemütlichen Trab aus dem Hof. Mutter und Sohn schauen ihm nach, bis es hinter den Bretterhaufen verschwindet.

„Hoffentlich gewinnt er den Prozeß“, meint Jakob, „sonst kann man den Vater wieder ein paar Tage nimmer genießen.“ Damit wendet er sich ab, geht in den Schuppen und zieht den Pflug heraus.

Die Sägemüllerin steht noch eine Weile unter der Tür und schaut in den schönen Morgen. Da sieht sie oben am Kollerhof ebenfalls ein Gefährt aus dem Hof fahren. Ein spindeldürrer Rappe ist vor das Schweizerwagerl gespannt. Ein Knecht kutschiert, und daneben sitzt die Kollerhofbäuerin, Barbara Meierhofer, die mit dem Sägemüller nun schon ein halbes Jahr wegen einer elenden Streuwiese prozessiert.

Seufzend streicht sich die Sägemüllerin ein paar lockere Härchen hinters Ohr. Wenn nur alles gut ausgehen möchte. Nur um alles in der Welt keine Feindschaft. Sie will in Frieden leben, die Sägemüllerin, mit allen Menschen.

Die Hallerin ist groß und hager. Ein Blick voll Güte strahlt aus ihren Augen. Aber es ist manchmal Schatten unter diesen Augen, blaue Schatten, wie von durchwachten Nächten. Aber bei der Sägemüllerin fehlt es anderswo, und vor Jahren ist sie schon einmal bei einem Spezialarzt in Rosenheim draußen gewesen.

„Ja, meine liebe Frau“, hat der Arzt gesagt, „mit Ihrem Züngerl, da ist es nicht ganz in Ordnung. Es fehlt nicht weit, aber immerhin, Sie müssen sich ein wenig schonen.“

Das sagt sich so leicht. Aber mach' es eins, wenn so viel Arbeit da ist. Und in der großen Sägemühle gibt es Arbeit genug. Da ruft schon wieder eine Magd vom Waschhaus herüber, die nicht weiß, daß man Wollsachen nicht in heiße Lauge werfen soll.

Ja, da soll sich eins schonen.

*

Währenddessen fährt der Sägemüller gemütlich auf der Straße nach Rosenheim dahin. Er hätte ja eigentlich auch mit der Bahn fahren können. Aber der Tag ist schön, und es läßt sich so gut über verschiedene Dinge nachdenken. Schwere Gedanken sind es ja ohnehin nicht, die der Sägemüller hat, denn er hat ein glattes Leben hinter sich und wahrscheinlich auch vor sich. Ihm geht es gut, der Jakob wächst geradezu prächtig heran, sein Ältester, der Stefan, studiert in München. Die Mutter halt — immer kränkelt sie ein wenig. Aber die gute Bergluft tut halt doch ihre Wirkung.

Ja, und die Sägemühle ist eine rechte Goldmühle. Scheune und Keller sind voll, die Marktpreise sind — sie könnten natürlich noch besser sein — gut, das Vieh steht breit und schwer in den Ställen, kein Unglück gab es den Sommer auf der Alm, und wenn der Winter auch hart und streng wird, können vor Weihnachten noch die schweren Stämme vom Fahrenpoint heruntergeschleift werden.

Er hat also gar keinen Grund sich zu ärgern, der Balthasar Haller. Und die Kollerin, die er schon eine Weile hinter sich herfahren merkt, kann ihm den Buckel 'runterrutschen.

Zehn Jahre hat er jetzt die Streuwiese gemäht. Er hat dem Koller, Gott hab' ihn selig, dafür eine Anzahl Kubikmeter Balken geschnitten. Dafür sollte er die Streuwiese mähen dürfen auf Lebensdauer.

Die ersten Jahre nach dem Tod ihres Mannes hat es auch die Kollerin dabei belassen. Aber auf einmal hat sie sich eingebildet, sie müsse die Streu für sich haben. Als er seine Knechte hingeschickt hatte, um die Streu zu mähen, waren die Kollerhofknechte bereits an der Arbeit.

Natürlich ist er gleich zur Kollerin und sehr unhöflich gefragt, was sie sich denn eigentlich einbilde. Das war sehr ungeschickt von ihm, denn er hätte wissen müssen, daß man die Barbara Meierhofer nicht reizen darf. Sie ist sonst eine brave Person, aber reizen läßt sie sich nicht. Er hätte ja auch im Guten den Handel abmachen können. Aber weil er halt auch ein Hitzkopf ist, drum sind sie heute alle beide auf dem Weg zum Amtsgericht.

Die Kollerin ist bei weitem nicht so ruhig wie der Sägemüller. Ruhe, das ist überhaupt nicht ihre Art. Sie sitzt neben dem Much, dem Sechzigjährigen, der das Gefährt lenkt, in einen warmen Mantel und Schal gehüllt, trotzdem die Sonne fast sommerlich warm scheint. Und immerzu redet sie. Ihr Spitzmausgesicht ist in ständiger Bewegung.

„Fahr mehr rechts, Much. Siehst denn net, daß ein Fuhrwerk kommt. Ist das net der Brotfahrer von Neubeuern? Hat der einen neuen Gaul?"

„Der hat doch den Fuchsen vom Rambold kauft", antwortet der Knecht gelassen und zieht an seiner Pfeife, daß es leise brodelt im Wassersack.

„Das hast du gewußt, Much, und hast es mir net gesagt?"

„Ich hab mir gedacht, du weißt es schon, weil du sonst auch alles weißt."

„So? Alles? Gar nix weiß ich. Wo komm denn ich gar noch hin mit meiner Gicht, daß ich etwas erfahren könnt? Und du weißt es und sagst es net. Nix wie Falschheit ist unter den Menschen. Aber der da vorn, der wird sich heut grün und blau ärgern. Den Prozeß verliert er. Was sagst du, Much?"

„Wenn nix Schriftliches gemacht ist, schon."

„Nix ist gemacht." Ihre Nase wird ganz spitz vor Schadenfreude. „Beim Auerbräu stellst ein", nimmt sie nach einer Weile wieder das Wort. „Aber net, daß du eine Zech hinmachst wie ein Narr. Zwei halbe Bier kannst trinken und zwei Würst essen auf meine Rechnung. Was drüber ist, kannst selber zahln. Net daß du's wieder machst wie das letztemal; da hat die Zech über drei Mark gemacht. Hast gehört, Much?"

„Ja, ich hör schon. Aber das letztemal hast nix gesagt, wieviel ich trinken soll."

„Freilich, dich kenn ich schon. Hast dir gedacht, die Bäuerin zahlt es schon. Alle möchts mich ausziehn bis auf die Haut. Aber so dumm bin ich net, weißt."

„Ich weiß schon", sagt der Knecht und schmunzelt.

„Fahr zu, Much, daß wir vor dem Sägemüller noch hinkommen."

Much nimmt die Peitsche und schnalzt ein paarmal durch die Luft. Wie der Rapp laufen kann. Ja, der hat es in den Knochen. Er brauchte nur etwas mehr Hafer, dann würde er vielleicht durchgehen mit dem Much.

Weit greift er aus, und die Mähne flattert. Kurz vor Pang fahren sie dem Sägemüller in schneidigem Trab vor und nach einer Viertelstunde hält Much schon vor dem Auerbräu, nachdem er zuerst seine Bäuerin vor dem Amtsgericht abgeladen hat.

Als er den Gaul versorgt hat, stopft sich Much noch zuerst sein Pfeiflein und betritt die Gaststube.

Bei der vierten Halben fällt ihm erst ein, daß die Bäuerin nur zwei genehmigt hat. So eine Pfennigfuchserin. Hat sie es denn nötig, so knauserig zu sein?

Nein, die Kollerbäuerin hätte das nicht nötig! Es gibt viele und schöne Höfe im Inntal; aber nur wenige sind so groß wie der Kollerhof, der mit seinen hundertachtzig Tagwerk Feld und Wiesen und seinen weit über zweihundert Tagwerk schlagbarem Holz, schon eher einem Gut gleicht. Dazu kommt noch hundertzwanzig Tagwerk Almgelände, hoch über dem Bergwald zwischen den Felsenmauern eingebettet.

Nicht einmal ein Kind ist da, für das es zu raffen und zu schaffen gäbe. Monika Roster ist die nächste Verwandte und soll nach Recht und Brauch den Hof einmal erben. Das Mädchen ist allerdings erst vierzehn Jahre alt gewesen, und wer weiß, ob sie es solange aushält bei ihrer Base, die ihr jetzt das Leben schon sauer genug macht. Hätte Monika noch Eltern und ein Heim, sicher wäre sie schon längst davongelaufen.

Überhaupt, es muß da einmal eines — wer das Anwesen auch erben mag — ein tüchtiges Stück Arbeit leisten, um den Hof einigermaßen instandzusetzen. Der verstorbene Koller hat schon lange Jahre vorher nichts mehr richten lassen. Und die Bäuerin ist viel zu geizig dazu. Ihr ist es gleich, daß die Fenster und Türen schief in den Angeln hängen, daß der Wind durch alle Lücken pfeift und der Mörtel abbröckelt.

„Wer nach mir kommt, der soll es sich richten. Mir ist es so gut genug", pflegt sie immer zu sagen.

Über all dies nachzudenken, hat der Knecht Zeit genug. Aber ums Zwölfuhrläuten geht die Tür auf und die Kollerin kommt herein. Ihre Äuglein glänzen. Much kennt sich aus. Wenn man dreißig Jahre auf einem Platz ist, kennt man seine Leute. Die Kollerin hat also den Prozeß gewonnen.

Sie setzt sich, nimmt den Schal ab und knöpft den Mantel auf. Dabei sieht sie die sechs Striche auf dem Bierfilz des Much.

„Du hast net schlecht g'soffen", meint sie und schaut ihn an. „Sechs Halbe — du bist net recht bei Trost. Aber es macht nix, Much. Heut zahl ich alles. Gut ist es gegangen, Much. Weißt, was der Richter gesagt hat zum Haller? „Aber Herr Haller", hat er gesagt, „ich kann Sie gar nicht verstehen, daß Sie die Sache nicht schriftlich abgemacht haben damals. Sie sind doch sonst ein so vernünftiger Mann. Solche Sachen gehören notarisch festgelegt und beiderseits unterschrieben."

Die Kollerin langt nach einer Brezel und bricht sie krachend entzwei. „Mein lieber Much, den Sägemüller hättest sehen sollen. Ganz blau ist er geworden vor Wut, weil er verspielt hat. Der Siebengescheite! Meint allweil, er kennt sich aus in den Gesetzesparagraphen. Aber die am Gericht haben es ihm gesagt, mein Lieber. Fräulein! Was gibt's denn zu essen? Schweinsbraten? Ist recht. Bringen S' halt zweimal. Aber für mich net so fett."

Die Kollerin hat einen gesegneten Appetit mitgebracht. Aber während des Essens plappert sie immerzu.

„Er ist natürlich in den „König Otto" gegangen. Grad hab ich ihn noch hineinwischen sehn. Haller, hab ich mir gedacht, dir wird dein Schweinsbraten heut net so schmecken wie mir. In den „König Otto" muß er gehn, als wenn für ihn eine Bauernwirtschaft net gut genug wär. Macht aber nix, Much. Wir machen uns heut auch einen gemütlichen Tag. Vor Abend fahren wir net heim. Und renn tut mich gar nix heut.

(Fortsetzung folgt.)

Donna Malwina.

Erzählung von **Virginia de Castro.**

Die Verfasserin ist die bedeutendste lebende portugiesische Schriftstellerin.

Traz-os-Montes, wo ich diesen Frühling einige herrliche Wochen verlebte, ist eine sehr alte Provinz. Man nennt sie auch die Wiege Portugals. Wie ein Adlerhorst liegt sie in den Bergen. Von hier zogen auch einst die stolzen Raubvögel aus, jagten die Mauren im Sturm vor sich her bis nach Afrika und zwangen Spanien und Rom ihren Willen auf. Dieses Traz-os-Montes ist von einer wilden, gewaltigen Schönheit. Der Fortschritt, der die anderen Provinzen des Landes erfaßte, ist noch nicht bis hierher gedrungen, und so haben sich die Sitten des Volkes seit Jahrhunderten nicht gewandelt.

Auf einer meiner Wanderungen durch die umliegenden Dörfer bemerkte ich im Schatten alter Kastanienbäume eine ausgedehnte, aber scheinbar völlig verwahrloste Besitzung. Die Front des Hauses war verstaubt und verwaschen und zeigte eine Reihe Balkonfenster, deren zerbrochene Scheiben in wurmstichigen Rahmen hingen. Das große, vom Alter zerfressene Portal, mit dem viergeteilten geschwärzten Wappenschild darüber, hielt sich mühsam in seinen losen Angeln.

Ich stieß gegen die Flügel des Tores. Ächzend gaben sie nach. In dem Schlamm eines großen Ehrenhofes tummelten sich Schweine, Hühner scharrten auf dem Misthaufen, und schwarze ausgehungerte Hunde trieben ihr Unwesen. Im Hintergrund führte eine Tür nach dem verwilderten Garten, der voller Rosensträucher war. Korallenfarbener Lorbeer neigte sich über einen runden, moosbestandenen Teich, und eine hohe schwarze Zypresse hob sich streng vom blendenden Blau des Firmaments ab.

Die ehemals prächtige Ehrenstiege bestand jetzt aus wackeligen Stufen. Brüchiges Geländer stieg zur Linken gegen den Eingang des Hauses auf. Weiße Fetzen trockneten auf den Stricken, die quer über die Freitreppe gespannt waren.

Auf diesen Stufen hockte ein runzeliges Weib und schälte Kartoffeln. Das blendende Gold der Sonnenstrahlen fiel auf die Alte. „Wer bewohnt dieses Haus?“ fragte ich. Starr blickte mich die Alte an, und die Hunde fingen an zu bellen. Ich wiederholte meine Frage. Da sagte die Alte: „Der Fidalgo“. Gleichzeitig erhob sie sich und ging, ohne mich weiter zu beachten, ins Haus zurück. Sonderbar berührt, schloß ich das Tor wieder und ging meines Weges. Ich gelangte an ein Gehöft, vor dem drei Frauen auf der Erde saßen und Erbsen auslösten. „Gott beschütze euch!“ rief ich. — Höflich erwiderten sie mir: „Gelobt sei unser Herr Jesus Christus!“

Langsam kamen wir ins Gespräch. Ich erfuhr, daß der Eigentümer des seltsamen Hauses ein angesehener Mann war und seine beiden Töchter zwei junge Gelehrte in der Stadt geheiratet hatten.

„Und seine Frau?“ — „Das ist doch Donna Malwina.“ — „Bewohnen beide jenes Haus?“ — „Ja.“ Gleichzeitig tauschten die Frauen beunruhigte Blicke und versuchten das Gespräch auf ein anderes Gebiet zu bringen. Ich erfuhr aber doch, daß der Fidalgo seit zwanzig Jahren kein einziges Wort zu seiner Frau gesprochen und ihr auch nicht erlaubt hatte, sich mit ihm an denselben Tisch zu setzen.

„Sie hat ihn bestimmt mit einem anderen hintergangen“, sagte ich.

„O nein! Sie ist eine hochachtbare, sehr anständige Dame, jedoch . . . sie betritt auch die Kirche nie mehr.“

Ich fing wieder an: „Verachtet er seine Frau deswegen, weil er eine Geliebte hat?“

„Er hat nicht nur eine, sondern sogar mehrere und von jeder viele Kinder.“

„Da müßte doch seine Frau böse sein und nicht er. Ihn trifft doch die Schuld.“

Sie blickten mich erstaunt an, denn sie verstanden mich nicht. Die Älteste sagte sodann: „U n s e r e Männer sind uns treu; aber für die Fidalgos gibt es eben andere Gesetze. Das sollten Sie doch wissen!“ Da stieß ihre Nachbarin sie mit dem Ellbogen an, und sie schwieg. Es war unmöglich, noch mehr zu erfahren. Die Frauen erröteten wieder und senkten die Köpfe. Also verabschiedete ich mich.

Ich war noch nicht weit gegangen, da begegnete ich einer mir bekannten jungen Frau. Sie kam gerade vom Brunnen und trug einen Krug. Ihr schlafendes Kind hielt sie im rechten Arm. Ich forderte sie auf, ein wenig zu rasten und ein paar Augenblicke mit mir zu plaudern. „Elisa“, sagte ich, „erzähle mir doch die Geschichte von dem Fidalgo und der Donna Malwina!“

Sie sah mich erschreckt an. Dann senkte sie ihre großen Augen und erklärte, eine ehrbare Frau dürfe über gewisse Dinge nicht sprechen. Nun fing ich an zu glauben, daß diese sonderbare Geschichte anstößig wäre, weil die Frauen, sowie vom Fidalgo die Rede war, in Verlegenheit gerieten. Aber meine Neugierde ließ mir nun keine Ruhe mehr. Es kostete viele Mühe, bis es mir schließlich gelang, Elisa zum Reden zu bringen. Aber dann erzählte sie mir das Folgende:

„Der Fidalgo ist der Vornehmste, Reichste und Angesehenste der ganzen Gegend. Donna Malwina stammt aus einer gleich edlen Familie und hat ihm ein großes Vermögen in die Ehe mitgebracht. Sie war eine sehr angesehene Dame und besaß hohe Tugenden. Nur einen Fehler hatte sie: sie war übermäßig jähzornig und leidenschaftlich. Der Fidalgo aber setzte auch nach der Heirat sein früheres Leben fort. Er kam nicht jeden Abend heim, denn er hatte viele Familien und vernachlässigte keine. Donna Malwina glaubte lange Zeit, nur die Verwaltung seiner Güter hielte ihren Gatten vom Hause fern. Nach und nach aber erfuhr sie die ganze Wahrheit.

Damals waren ihre beiden kleinen Mädchen erst fünf und sechs Jahre alt. Schöne Engelsköpfchen! Als man ihr über ihren Gatten klaren Wein eingeschenkt hatte, erklärte sie ihm, daß sie nicht gewillt sei, sich länger derart mißachten zu lassen. Der Fidalgo zuckte geringschätzig mit den Schultern und antwortete nur, es sei wohl viel unangebrachter für eine Frau, wenn sie nur mit einem einzigen Wort es ihrem Mann gegenüber an schuldiger Achtung mangeln lasse, als wenn ein Mann seine Frau mit tausend Handlungen beleidige. Damit bestieg er sein Pferd und ritt davon.

Donna Malwina wartete die ganze Nacht hindurch vergebens auf ihn. Bei Tagesanbruch rief sie eine Dienerin und ließ ihr Bett aus dem ehelichen Schlafzimmer in einen anderen Flügel des Hauses tragen. Indessen kehrte der Fidalgo zurück. Unwillig fragte er sie, was diese Änderung bedeuten solle. Bebend vor Zorn erwiderte die Frau ihm: „Ich sagte bereits, was ich dir zu sagen habe. Ich kann und darf nicht dulden, daß du der Tochter meines Vaters mit solcher Nichtachtung begegnest.“

„Malwina, Malwina, nimm dich in acht!“ schrie der Fidalgo. „Trage dein Bett nicht aus diesem Zimmer, ich rate dir gut! Tust du es doch, dann bringst du es niemals wieder hierher zurück!“

Donna Malwina ruhte nicht eher, als bis alles fortgetragen war.

Dies ereignete sich vor zwanzig Jahren. Seitdem hat der Fidalgo sein Wort gehalten. Nie wieder hat er mit ihr ein Wort gewechselt, nie mehr mit ihr am gleichen Tisch gesessen. Aus Rache ließ er ihre Töchter in ein Kloster bringen. Sie durften es erst verlassen, um sich zu verheiraten. Donna Malwina sah sie nie wieder. Er ging im Hause aus und ein wie immer, führte sein altes Leben weiter und kümmerte sich so wenig um sie, als wäre sie schon gestorben. Zuerst verfiel sie in tiefe Melancholie, doch hörte kein Mensch eine Klage aus ihrem Munde. Allmählich gewöhnte sie sich an ihr trauriges Leben. Nur die Einsamkeit bedrückt sie. Sie faßte bald große Zuneigung zu ihren Hunden. Große, magere Tiere sind es, ausgezehrt wie Wölfe im Winter. Hier im Dorfe fürchtet man sich vor diesen schrecklichen Hunden. Man glaubt, sie seien böse Geister, Teufelswesen, die auf Donna Malwinas Seele lauern. Und vielleicht ist es wahr . . .“

Wir schwiegen eine Zeitlang. „Gerne wüßte ich“, sagte ich noch zu der jungen Frau, „wo denn eigentlich das Schändliche dieser Geschichte steckt, von der du zuerst nicht sprechen wolltest?“

„Das Schändliche ist natürlich Donna Malwinas Verhalten. Sie wagte es, ihr Bett aus dem Zimmer des Fidalgos tragen zu lassen! Die größte Sünde einer Frau ist es, wenn sie sich weigert, sich dem Gatten unterzuordnen. Nie, seit Menschengedenken, hat man im ganzen Lande etwas Ähnliches gehört. Donna Malwina wird wohl später ihre große Schuld selbst eingesehen haben, denn sie hat sich nie mehr in die Messe gewagt."

Elisa erklärte mir, ein Mann könne machen, was er wolle, und dürfe viele Geliebte haben, ohne deswegen exkommuniziert zu werden. Auch kenne man Frauen, die ihre Männer betrügen, und auch bei ihnen ende es immer mit der Absolution. Aber sich von den Pflichten einer Ehefrau zu entfernen, wie Donna Malwina es tat, das sei eine Schandtat, wahrlich der Hölle wert.

Elisa preßte ihr schlafendes Kind an die Brust, ihre Augen senkten sich voll Scham. In der Ferne verschwammen über dem Hügel die rauchgrauen, runden Kronen der Olivenbäume. Da bemerkte ich das vielhundertjährige Kirchlein auf der Anhöhe. Sein mittelalterliches Granitkreuz hob sich scharf vom tiefen Blau des Himmels ab. Neun Jahrhunderte hatten nicht vermocht, seine Kanten zu mildern. Regungslos verharrte sein breiter Schatten auf der dürren Erde, wo das Leben der armen Menschen gleichmäßig wie ein Fluß dahinströmt.

(Berechtigte Übersetzung von Hans B. Wagenseil.)

Kleine Mandelentzündung.

Eine Himmelfahrtgeschichte aus Deutschland.

Von **Wolfgang Fährmann.**

Horst warf den Groschen in den Telephon-Automaten und nahm mit gerunzelter Stirn den Hörer ab.

„Hier Horst Berger. Fräulein Tussy? Ja, wie geht's Ihnen? Fahren Sie morgen mit?"

Horst kniff die Augen zusammen und beugte sich etwas vor, als könne er nicht verstehen.

„Sie haben ja einen richtigen Baß heute . . . Wie? . . . Mandelentzündung?" Horst richtete sich auf. „Dann geht's wohl morgen nicht, wie? . . . Was sagten Sie von dem Arzt und von Käthe? Was ist mit den beiden? — Sie kommen doch mit? — na also!"

Horst schickte einen leisen Seufzer durch den Apparat. „Der Arzt sagt also, daß Sie fahren können. Gratuliere! Nein, natürlich freue ich mich. — Was sagten Sie von Käthe?"

Horst beugte sich wieder angestrengt vor.

„So, Käthe besucht Sie heute noch? Einen Gruß bitte. Einen sehr herzlichen, ja? Und ich würde ihr schreiben, jeden Tag mindestens eine Postkarte . . . Was sagten Sie? Käthe will Ihnen noch einen Hustentee bringen? So ist sie ja immer, riesig hilfsbereit, nicht wahr? Also vergessen Sie die Grüße nicht. Und gute Besserung mit den Mandeln!"

Horst hängte ein. Das konnte ja gut werden. Tussy bekommt Mandelentzündung, einen Tag vor Himmelfahrt, einen Tag vor der Abfahrt nach Italien. Ich bin ja nicht abergläubisch, dachte er in sich hinein, aber eigentlich hätte natürlich Käthe diese Freikarte nach Italien bekommen müssen. Tussy ist — nun — offengestanden ist sie ein bißchen zu dick und auch schon ein bißchen zu alt als Reisebegleiterin. Na, sie kann ja nichts dafür und außerdem braucht man sich ja in Italien nicht immer um Tussy zu kümmern. Es sind ja noch einige hundert KdF-Fahrer dabei.

Horst ging nach Hause, packte seinen Koffer und schrieb noch einen Brief an Käthe. Den würde sie morgen haben, wenn er schon mit Tussy dem Süden entgegendampfte. „Auf Wiedersehen, kleine Käthe", schrieb er. „Schade, daß Du nicht am Bahnhof sein kannst, morgen früh. Es war sehr nett, daß Du Tussy mit Deinem Tee geholfen hast. Ich werde in Italien nicht bloß oft an Dich denken, sondern Dir mindestens jeden Tag eine Postkarte schreiben. Nach Florenz könntest Du mir auch mal hauptpostlagernd einen Brief schreiben. Auf Wiedersehen!" —

Der Betriebsobmann stand schon vor dem Bahnhof, als Horst ankam.

„Hallo, Sie Glückspilz und Tombolagewinner!" begrüßte er ihn. „Wo haben Sie denn Tussy gelassen, Sie Himmelfahrer?" Horst zuckte die Achseln. „Mandelentzündung! Sie kommt natürlich trotzdem. Eine kleine Reizung wahrscheinlich. Der Arzt meinte, es wäre nicht so schlimm."

Die Lokomotive fauchte bereits ungeduldig und die langen D-Zugwagen füllten sich mehr und mehr. In dem Gewühl der Einsteigenden und Abschiednehmenden suchten Horst und der Betriebsobmann nach Tussy.

„Sie könnte pünktlicher sein. Noch acht Minuten!" sagte Horst. Der Betriebsobmann sah ihm ins Gesicht.

„Für einen Italienreisenden sind Sie mir eigentlich nicht fröhlich genug. Bedenken Sie mal, welches Glück Sie hatten! Tombola — andere gewinnen eine Tüte Weizenmehl und Sie eine KdF-Karte nach Italien — für vierzehn Tage!"

Horst nickte.

„Noch fünf Minuten!" sagte er. Er sah eine etwas dicke Frau über den Bahnsteig kommen. „Da ist ja Tussy" murmelte er und wollte ihr entgegengehen. Sie trug ein hellblaues Kleid mit großen roten Blumen, in der Hand hielt sie einen wohlverschnürten Karton. Aber der Betriebsobmann zog Horst, der schon halb zur Seite sehend, die Hand ausgestreckt hatte, am Ärmel zurück! „Mit verheirateten Frauen kannst du unterwegs noch Bekanntschaft machen. Such lieber die richtige Tussy."

Also nochmals den Bahnsteig herauf. Noch drei Minuten bis zur Abfahrt! „Es hat keinen Zweck mehr!" sagte Horst und stieg ein.

„Sie wird schon im Zug sitzen!" meinte der Betriebsobmann etwas besorgt. „Einen schönen Gruß von mir!"

Horst lächelte freundlich aber etwas gequält.

„Wenn Sie übrigens Fräulein Käthe noch sehen sollten — ich lasse sie schön grüßen!" sagte Horst aus dem Abteilfenster heraus.

Der Bahnhofsvorsteher gab das Abfahrtssignal. Die Lokomotive fauchte, langsam fuhr der Zug aus dem Bahnhof heraus. Horst winkte noch einmal zu seinem Betriebsobmann herüber.

Er lehnte sich auf seiner Bank zurück und schloß die Augen. Die Mandelentzündung könnte schlimmer geworden sein, dachte er. Vielleicht ist sie nun gar nicht mitgefahren? Übrigens war es schlecht von mir, daß ich zum Betriebsobmann so mürrisch war bei der Abfahrt, sagte er sich. Ich werde ihm zur Versöhnung einige Karten aus Italien schreiben. Vor allem natürlich Käthe.

Er schlug die Augen auf. Da stand . . . Das war doch unmöglich! Schließlich war er doch nicht der Held eines Filmes und Käthe doch nicht seine Partnerin.

„Es ist nun doch gekommen, wie es manchmal im Film zugeht!" sagte das Mädchen zu ihm und hatte Mühe, ihr glückliches Lachen nicht explodieren zu lassen.

Horst sprang auf, daß das ganze Abteil zu ihm herüberblickte.

„Und die Mandelentzündung?"

„Der Tee hat leider doch so angeschlagen! Der Arzt hat ihr drei Tage Bettruhe verordnet."

„Und du hast nun die Karte bekommen?"

Käthe nickte. Da hatte Horst seinen Geist wieder beisammen. Er stolperte über einige ausgestreckte Beine hinweg und drückte seiner Freundin Käthe einen Kuß mitten auf ihren roten Mund.

„Wie im Film!" sagte er und holte tief Atem.

Die Mitreisenden lächelten und blickten aus dem Fenster in das sonnige Blau des Himmelfahrtstages hinaus.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.